„FRIEDENSHEFTE"

DES ALLGEMEINEN ÖSTERREICHISCHEN FRAUEN-VEREINES

*

NR. 2

GEWALT
ODER
VERSTÄNDIGUNG?

*

PREIS 20 HELLER

VERLAG DES ALLGEMEINEN ÖSTERREICHISCHEN FRAUENVEREINES

180-3191

Stern & Steiner, Wien.

Die vergeblichen Opfer.

Ein Wort steht heute in der Welt, in allen Ländern bei allen Völkern und steht wider den Frieden, das Wort: „Sollen unsere Opfer vergeblich gewesen sein, sollen unsere Brüder umsonst gefallen sein?“ Dies Wort steht in der Welt, steht überall gegen den Frieden des Ausgleiches und der Versöhnung und darum müssen wir, die wir nicht den Worten verfallen wollen, aufstehen gegen dieses Wort. Die Toten sie haben ihr Leben gegeben in einem Sinne der Aufopferung und Liebe, sollen ihre Leichen nun Waffen sein des Hasses, ihre Knochen, die auf allen Gefilden Europas bleichen, Argumente erneuten Krieges? Sind Tote etwas, das gemünzt werden kann mit Acker und Erde, Blut ein Element, das Gold wiederkaufen kann? Ich entsinne mich einer wunderbaren Zeile in dem Aufrufe meines Freundes Bazalgette „Europa“, der prophetisch und warnend zwei Jahre vor dem Kriege in Paris erschien. „In der Brust jedes einzelnen Menschen sind mehr Provinzen als ganz Elsaß und Lothringen“. Unendliche solcher Provinzen hat die Welt, hat die Zukunft, hat Europa verloren, wollen wir mehr noch opfern, um ein paar Grenzsteine zu verschieben? Nein! Lasset die Toten die Toten begraben, die Lebendigen die Lebendigen retten, verschütten wir die Vergangenheit und mit ihr den unermeßlichen Blutstrom, der aus Europas Herzen quillt. Fordern wir nicht neue Tote für die Toten, nicht noch strömendes Blut für das verströmte — töten wir das Wort vom „vergeblichen Opfer“! Denn nur dann war es vergeblich, wenn es nicht das letzte war, nur dann können sie ruhen, die Toten in ihrer Tiefe, wenn nicht neue und neue sich ihnen beigesellen, wenn über ihre Gräber eine vereinte, brüderliche und dem Mord für ewig entwundene Menschheit hinschreitet.

Stefan Zweig.

Gewalt oder Verständigung.

Von Dr. phil. Helene Stöcker.*)

Seit fast drei Jahren stehen wir unter dem ungeheueren Druck dieses menschenmordenden Ringens und fragen uns stündlich, was von jedem fühlenden Menschen auf der Welt in jedem Augenblick geschehen kann, um diesen furchtbaren Kampf zu einem baldigen, für die Welt segensreichen Ende zu bringen. Starke Hemmungen sind noch jeder tätigen Teilnahme für den Einzelnen bereitet, solange Kriegserklärung

und Friedensschließen — und damit die Macht über Millionen Menschenleben — in die Hände weniger Einzelner gelegt ist. Daher ist es um so mehr unsere Pflicht, so tief wie möglich nach den Gründen zu forschen, die zu dieser Katastrophe führten, um sie in Zukunft vermeiden zu lernen.

Ein Studium der menschlichen Geschichte, nicht nur der Staaten- und Kriegsgeschichte, wie sie in offiziellen Büchern von sehr offizieller sogenannter Wissenschaft gelehrt wird, ist dazu eines der wesentlichsten Mittel, Ein Studium, das auch das Auftauchen neuer Ideen, neuer Bewegungen mit einschließt. Vor allem das Studium derjenigen Bestrebungen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, an Stelle der Gewalt auch im Leben der Völker das Recht zu setzen, an Stelle der Berufung auf die stärksten Kanonen den Ruf an die klarste Vernunft, an das einsichtsvollste Herz zu richten. Das lebhafteste Bewußtsein eigener schwerer Unterlassungssünden muß uns bei solchem Studium erfassen, wenn wir uns sagen müssen, daß wir nicht energisch genug mitgeholfen haben, jene neue Stimme zu verstärken, die sich seit einigen Jahrzehnten als die Stimme der Einsicht und Vernunft noch zart und schwach, aber doch schon vernehmlich — gegenüber jenen älteren und mächtigeren, seit Jahrhunderten sanktionierten Gewaltsträumungen — einsetzte. Diese Erkenntnis der eigenen Unterlassungssünde, der eigenen Schuld ist gewiß viel eher geeignet, zu dem ersehnten Dauerfrieden zu führen, als das Einstimmen in den Haß- und Rache-Chor, der seit beinahe drei Jahren nun schon auf der ganzen bewohnten Erde in fast allen Sprachen der Welt ertönt, in dem jeder nur beim — Anderen, ausgerechnet bei den niederträchtigen, heuchlerischen, raubgierigen, stolzen, neidischen — Anderen die Schuld an dieser furchtbaren Katastrophe sucht. Daß noch immer nicht restlos begriffen worden ist, daß es auf d i e s e Weise n i c h t gelingen kann, zur Erlösung aus der Höllenqual und Schmach dieses Menschenmordens zu gelangen, ist eigentlich das Unbegreiflichste von Allem. Was im wilden Taumel und Schreck jäh aufgeweckter atavistischer Leidenschaften vielleicht vor drei Jahren begreiflich, wenn auch schwer verzeihlich war, wird jetzt, nach dreijähriger, furchtbarer, unsäglicher Zerstörung zu einer absoluten Unbegreiflichkeit und Unverzeihlichkeit.

Das Eine nur ist sicher: zur Psychologie menschlichen Wesens haben wir in diesen drei Jahren mehr gelernt, als in dreißig Jahren vorher. Wer von uns hat noch geglaubt, in Zeiten primitivster Leidenschaften, primitiver Zeiten und Völker zu leben, die sich so schrankenlos äußern würden, wie sie es jetzt seit Jahren getan haben und noch tun?

Mit kulturhistorischem Interesse vielleicht, aber mit gewisser äußerer Fremdheit und Kühle haben wir bis dahin von Zeiten vernommen, in denen große allgemeine Leidenschaften der Völker verblendeten und fanatisierten: seien es die Zeiten der Kreuzzüge, wo man das Heilige Grab mit dem Schwerte angeblich schützen mußte, der Ketzerverfolgungen, wo man Andersdenkende mit Schwert und Feuer zum „alleinseligmachenden" Glauben bekehrte, oder die Bartholomäusnacht, wo man sie ausrottete, seien es die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges um die wahre Religion, oder der Hexenverbrennung, wo man — um eines gar nicht einmal existierenden Verbrechens willen! — Hunderte und Tausende von Menschen gewaltsam zum Tode beförderte.

Aber unser „aufgeklärtes“ und im gewissen Sinne nüchternes Jahrhundert war, so glaubten wir törichterweise, über diesen mörderischen Fanatismus, diese Verblendung weit hinaus. Nun aber erleben wir, daß ein Volk der Erde nach dem anderen in diesen großen brudermörderischen Kampf eintritt. Alle mit einer idealen Devise, die dem Einzelnen ein gutes Gewissen, sogar Begeisterung für sein Handeln gibt. Aber von höherem Standpunkt aus gesehen, können die Völker auf diese Art und mit diesen Mitteln nicht zu der Höherentwicklung gelangen, die sie auf diesem furchtbaren, blutigen Wege zu erstreben behaupten.

Noch ringen, wie zwei gegensätzliche Gottheiten des Guten und Bösen, die beiden großen Tendenzen der Gewalt und der Güte im Leben, im Denken und im Handeln der Menschen miteinander. Vielen unter uns ist erst durch dieses Jahr klar bewußt geworden, daß der Grund, auf dem wir leben, leider noch der niedere Standpunkt der absoluten rohen Gewalt ist, und daß alle unsere Erziehung, unsere Schulen, unsere offizielle Wissenschaft, unser Staatsleben von dieser Gewaltidee getragen ist. Daß aber seit einigen Jahrtausenden eine andere Idee als Grundlage des Gemeinschaftslebens sich durchzusetzen bemüht ist: die der völkerverbindenden Liebe, wie sie Christentum und Buddhismus, Confucius und die Stoa predigen. Es führt zu weit, hier darzulegen, warum bis heute dieser Versuch so wenig erfolgreich war. Aber so viel ist sicher: seit einem halben Jahrhundert hat — ganz besonders bewußt und energisch gegen diesen Grund der Gewalt, auf dem wir stehen und der so ungeheuer gefährlich ist — sich eine andere Macht zu erheben begonnen. Das lernen wir besonders anschaulich in dem großen zweibändigen Werke kennen, das vor kurzem in Zürich im Verlage von Orell Füßli erschienen ist. Es führt den Titel „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“, Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe (1892 bis 1900 und 1907 bis 1914) von Berta von Suttner, herausgegeben von A. Fried. Die Glossen sind seinerzeit in den monatlichen Übersichten der „Friedenswarte“ erschienen. Der unerschrockene Herausgeber Fried hat der Sache einen großen Dienst erwiesen, daß er diese Zusammenstellung veröffentlicht und dadurch ein zusammenhängendes anschauliches Bild der politischen Strömungen jener Zeit sowie des Wirkens der Friedensbewegung ermöglicht hat. Dem oft gehörten Vorwurf gegenüber, die Bestrebungen zur Völkerverständigung hätten durch den Weltkrieg eine vernichtende Zurückweisung erfahren, ist jedes Wort dieses Buches die überzeugendste Widerlegung.

Kein Kriegsfreund, kein Kriegsfatalist hat so klar erkannt, wohin das Wesen der bisherigen Staatenverhältnisse führen muß.

„So wie unser Europa heute noch organisiert oder noch unorganisiert ist,“ hat Berta von Suttner im November 1908 geschrieben, „ist der Ausbruch einer Konflagration stündlich möglich. Eben darum, weil es so ist, und weil die Pazifisten es wissen, geht ihr Streben dahin, dem Völkerverkehrssystem eine andere Grundlage zu geben.“

Daß der Krieg ein Verbrechen ist, das wagen heute auch die nicht mehr zu bestreiten, die noch an seine „Unvermeidlichkeit“ glauben. Sie sind nur der Meinung, daß immer der Gegner es sei, der dies Verbrechen verursacht. Erst wenn wir erkennen, daß wir alle diese

und Friedensschließen — und damit die Macht über Millionen Menschenleben — in die Hände weniger Einzelner gelegt ist. Daher ist es um so mehr unsere Pflicht, so tief wie möglich nach den Gründen zu forschen, die zu dieser Katastrophe führten, um sie in Zukunft vermeiden zu lernen.

Ein Studium der menschlichen Geschichte, nicht nur der Staaten- und Kriegsgeschichte, wie sie in offiziellen Büchern von sehr offizieller sogenannter Wissenschaft gelehrt wird, ist dazu eines der wesentlichsten Mittel, Ein Studium, das auch das Auftauchen neuer Ideen, neuer Bewegungen mit einschließt. Vor allem das Studium derjenigen Bestrebungen, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, an Stelle der Gewalt auch im Leben der Völker das Recht zu setzen, an Stelle der Berufung auf die stärksten Kanonen den Ruf an die klarste Vernunft, an das einsichtsvollste Herz zu richten. Das lebhafteste Bewußtsein eigener schwerer Unterlassungssünden muß uns bei solchem Studium erfassen, wenn wir uns sagen müssen, daß wir nicht energisch genug mitgeholfen haben, jene neue Stimme zu verstärken, die sich seit einigen Jahrzehnten als die Stimme der Einsicht und Vernunft noch zart und schwach, aber doch schon vernehmlich — gegenüber jenen älteren und mächtigeren, seit Jahrhunderten sanktionierten Gewaltströmungen — einsetzte. Diese Erkenntnis der eigenen Unterlassungssünde, der eigenen Schuld ist gewiß viel eher geeignet, zu dem ersehnten Dauerfrieden zu führen, als das Einstimmen in den Haß- und Rache-Chor, der seit beinahe drei Jahren nun schon auf der ganzen bewohnten Erde in fast allen Sprachen der Welt ertönt, in dem jeder nur beim — Anderen, ausgerechnet bei den niederträchtigen, heuchlerischen, raubgierigen, stolzen, neidischen — Anderen die Schuld an dieser furchtbaren Katastrophe sucht. Daß noch immer nicht restlos begriffen worden ist, daß es auf d i e s e Weise n i c h t gelingen kann, zur Erlösung aus der Höllenqual und Schmach dieses Menschenmordens zu gelangen, ist eigentlich das Unbegreiflichste von Allem. Was im wilden Taumel und Schreck jäh aufgeweckter atavistischer Leidenschaften vielleicht vor drei Jahren begreiflich, wenn auch schwer verzeihlich war, wird jetzt, nach dreijähriger, furchtbarer, unsäglicher Zerstörung zu einer absoluten Unbegreiflichkeit und Unverzeihlichkeit.

Das Eine nur ist sicher: zur Psychologie menschlichen Wesens haben wir in diesen drei Jahren mehr gelernt, als in dreißig Jahren vorher. Wer von uns hat noch geglaubt, in Zeiten primitivster Leidenschaften, primitiver Zeiten und Völker zu leben, die sich so schrankenlos äußern würden, wie sie es jetzt seit Jahren getan haben und noch tun?

Mit kulturhistorischem Interesse vielleicht, aber mit gewisser äußerer Fremdheit und Kühle haben wir bis dahin von Zeiten vernommen, in denen große allgemeine Leidenschaften der Völker verblendeten und fanatisierten: seien es die Zeiten der Kreuzzüge, wo man das Heilige Grab mit dem Schwerte angeblich schützen mußte, der Ketzerverfolgungen, wo man Andersdenkende mit Schwert und Feuer zum „alleinseligmachenden“ Glauben bekehrte, oder die Bartholomäusnacht, wo man sie ausrottete, seien es die Zeiten des Dreißigjährigen Krieges um die wahre Religion, oder der Hexenverbrennung, wo man — um eines gar nicht einmal existierenden Verbrechens willen! — Hunderte und Tausende von Menschen gewaltsam zum Tode beförderte.

Aber unser „aufgeklärtes“ und im gewissen Sinne nüchternes Jahrhundert war, so glaubten wir törichterweise, über diesen mörderischen Fanatismus, diese Verblendung weit hinaus. Nun aber erleben wir, daß ein Volk der Erde nach dem anderen in diesen großen brudermörderischen Kampf eintritt. Alle mit einer idealen Devise, die dem Einzelnen ein gutes Gewissen, sogar Begeisterung für sein Handeln gibt. Aber von höherem Standpunkt aus gesehen, können die Völker auf diese Art und mit diesen Mitteln nicht zu der Höherentwicklung gelangen, die sie auf diesem furchtbaren, blutigen Wege zu erstreben behaupten.

Noch ringen, wie zwei gegensätzliche Gottheiten des Guten und Bösen, die beiden großen Tendenzen der Gewalt und der Güte im Leben, im Denken und im Handeln der Menschen miteinander. Vielen unter uns ist erst durch dieses Jahr klar bewußt geworden, daß der Grund, auf dem wir leben, leider noch der niedere Standpunkt der absoluten rohen Gewalt ist, und daß alle unsere Erziehung, unsere Schulen, unsere offizielle Wissenschaft, unser Staatsleben von dieser Gewaltidee getragen ist. Daß aber seit einigen Jahrtausenden eine andere Idee als Grundlage des Gemeinschaftslebens sich durchzusetzen bemüht ist: die der völkerverbindenden Liebe, wie sie Christentum und Buddhismus, Confucius und die Stoa predigen. Es führt zu weit, hier darzulegen, warum bis heute dieser Versuch so wenig erfolgreich war. Aber so viel ist sicher: seit einem halben Jahrhundert hat — ganz besonders bewußt und energisch gegen diesen Grund der Gewalt, auf dem wir stehen und der so ungeheuer gefährlich ist — sich eine andere Macht zu erheben begonnen. Das lernen wir besonders anschaulich in dem großen zweibändigen Werke kennen, das vor kurzem in Zürich im Verlage von Orell Füßli erschienen ist. Es führt den Titel „Der Kampf um die Vermeidung des Weltkrieges“, Randglossen aus zwei Jahrzehnten zu den Zeitereignissen vor der Katastrophe (1892 bis 1900 und 1907 bis 1914) von Berta von Suttner, herausgegeben von A. Fried. Die Glossen sind seinerzeit in den monatlichen Übersichten der „Friedenswarte“ erschienen. Der unerschrockene Herausgeber Fried hat der Sache einen großen Dienst erwiesen, daß er diese Zusammenstellung veröffentlicht und dadurch ein zusammenhängendes anschauliches Bild der politischen Strömungen jener Zeit sowie des Wirkens der Friedensbewegung ermöglicht hat. Dem oft gehörten Vorwurf gegenüber, die Bestrebungen zur Völkerverständigung hätten durch den Weltkrieg eine vernichtende Zurückweisung erfahren, ist jedes Wort dieses Buches die überzeugendste Widerlegung.

Kein Kriegsfreund, kein Kriegsfatalist hat so klar erkannt, wohin das Wesen der bisherigen Staatenverhältnisse führen muß.

„So wie unser Europa heute noch organisiert oder noch unorganisiert ist,“ hat Berta von Suttner im November 1908 geschrieben, „ist der Ausbruch einer Konflagration stündlich möglich. Eben darum, weil es so ist, und weil die Pazifisten es wissen, geht ihr Streben dahin, dem Völkerverkehrssystem eine andere Grundlage zu geben.“

Daß der Krieg ein Verbrechen ist, das wagen heute auch die nicht mehr zu bestreiten, die noch an seine „Unvermeidlichkeit“ glauben. Sie sind nur der Meinung, daß immer der Gegner es sei, der dies Verbrechen verursacht. Erst wenn wir erkennen, daß wir alle diese

Verbrecher sind durch den Glauben an diese Unvermeidlichkeit, erst dann werden wir mit Erfolg die Wege beschreiten, die dieses größte Verbrechen der Menschheit an der Menschheit selbst auszulöschen vermögen. „Solange es zweierlei Arten gibt, Menschentotschlag zu beurteilen", sagt Berta von Suttner mit Recht (Bd. I, S. 228), „eine verherrlichende und eine verdammende, so lange gibt es aus dem Labyrinth, das die arme Menschheit umstrickt, keinen Ausweg". Es scheint in der Tat, als ob die Menschen nur mehr „Hornhaut-Gehirne" und „Steinherzen" haben, wenn der Begriff Krieg sie immunisiert. „Nicht, weil der Mensch eine Bestie ist, muß er Krieg führen, sondern weil er noch Krieg führen muß, hört er bisweilen auf, Mensch zu sein". (Bd. II, Seite 365).

Aber neben der ethischen Verdammung des Krieges, die immer klarer und bewußter in den Menschen durch den Krieg selbst erweckt worden ist, ist es notwendig, mit voller wissenschaftlicher Klarheit die Wege zu erkennen, die diesem höheren ethischen Empfinden Geltung in der Wirklichkeit verschaffen sollen. Wie starke Wirkungen der „Norman-Angellismus", der sachlich nachweist, daß der Krieg nicht nur verbrecherisch, sondern auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen, töricht, Völkerselbstmord ist, in einigen Ländern insbesondere sogar auf leitende Staatsmänner geübt hat, sehen wir gerade aus dem Suttnerschen Werke. Was früher von Fühllosgewordenen behauptet wurde: daß der gewaltsame Tod so vieler kräftiger junger Menschen der wirtschaftlichen Entwicklung des siegenden Landes diene, (ein sonderbares Entgelt dafür!) das hat nun in der Gestalt, die die modernen Kriege angenommen haben, seine Gültigkeit verloren. Der Zusammenbruch der „Realpolitik", d. h. dessen, was sich fälschlich kühn selbst so nennt, kann nach diesem dreijährigen Kriege von keinem, der einer höheren Einsicht fähig ist, mehr geleugnet werden. In allen Ländern der Erde wird sich nach dem Kriege eine gewaltige Partei erheben, um die Grundlagen des menschlichen Lebens auf eine sicherere Basis zu stellen, als es unter dem bisherigen Gewaltsystem der Fall war. Wie das aber am besten geschehen kann, dafür liegen Studien, Ansätze und Versuche mehrerer Jahrzehnte in dem Suttnerschen Werke vor uns.

Über die Vorgeschichte der Haager Konferenzen, der Schiedsgerichtsverträge, der Völkerrechtsverhandlungen, über die Gesinnungen und Handlungen der verschiedenen Regierungen, Staatslenker und Parteien in diesen Jahrzehnten gibt das Buch ein klares und, wie man annehmen muß, auch zuverlässiges Bild. Wer die mehr als tausend Seiten des großen Werkes mit Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme durchforscht, der wird Ausbruch und Fortgang des Krieges, wie die Möglichkeit seiner Liquidierung ein gut Teil besser verstehen als vorher. Es ist außerordentlich wertvoll, zu erkennen, wie stark in verschiedenen Vertretern einzelner Staaten schon Wille und Absicht war, durch Verständigung anstatt durch Gewalt zum Ziel zu kommen, wie groß aber jederzeit die Gefahr (die klar von den Friedensfreunden erkannt wurde!), daß die immer noch stärkeren Vorkämpfer der Gewalt in einigen Ländern die Oberhand gewannen. In allen Ländern waren beide Strömungen vorhanden. Nur war in einigen Ländern der Wille zur Verständigung, in anderen das Beharren auf dem Gewalt-Standpunkt stärker. In welchem Maße das Eine, in welchem das Andere überwog, zeigt die einfache Chronik der

Ereignisse mit großer Anschaulichkeit. Es liegt im Wesen der Gewalt, daß sie brutal zuschlägt, wo die Einsicht erwägt. Daß dies Zuschlagen oft der Handlungsweise des Menschen gleicht, der einen Menschen umbringt, um eine lästige Fliege zu beseitigen, das ist den Vertretern der Gewalt verborgen, (deren Einsichtslosigkeit nur noch von ihrer Brutalität übertroffen wird) die den ungeheueren Anachronismus dieser verbrecherischen Gewalt-Methode in unserem Kulturleben überhaupt noch nicht erfaßt haben. Wenn in den verschiedenen Kriegen, die Frau von Suttner miterlebt hat, die Gegner sich wechselseitig der furchtbarsten Greuel beschuldigen, erinnert sie mit Recht daran, daß es eben im W e s e n d e s K r i e g e s, — nicht etwa eines bestimmten V o l k e s — gelegen ist, daß der Krieg Greuel auslöste. Wo einmal die primitivste, sittliche Schranke gefallen ist, die menschliche Einsicht sich auf verhältnismäßig früher Stufe doch schon gesetzt hat: „Du s o l l s t n i c h t t ö t e n!“ — da gibt es keinen Halt und keine Sicherheit in bezug auf irgendein anderes Verbrechen, das Menschen gegeneinander begehen können.

Die Rolle der Hetzpresse, die gefährliche Wirkung, die sie auf Regierungen und Heeresvermehrungen übt, kommt in diesen Zeitkritiken klar zum Ausdruck, ebenso die Bedeutung der Existenz gewisser Industrien (z. B. der Rüstungsindustrie und alles dessen, was mit ihr zusammenhängt), für Fortdauer der Kriegsdrohung und Kriegsbereitschaft. Der Amerikaner Ford hat schon vor einiger Zeit darauf hingewiesen, daß es vor allem gilt, jenen Kriegsindustrien auf a n d e r e Weise ebenso lohnende Beschäftigung und Absatz zuzuweisen. Auch wenn man gar nicht dem einzelnen Vertreter dieser Industrie die bewußte Brutalität zuschieben will, daß er um seines wirtschaftlichen Vorteiles willen den Tod von Millionen mit in Kauf nimmt, so muß man sich doch klarmachen, daß jeder Mensch die Schutzgefühle in sich erzeugt, die er braucht. Wir können den Anhängern von der „Notwendigkeit des Krieges“ den guten Glauben zugestehen, ruhig annehmen, daß sie sich wahrscheinlich gar nicht klar darüber sind, wie sehr ihr eigenes Interesse hier mit jener Vorstellung des unausrottbaren Krieges zusammenfällt und von ihr abhängt. Erst wenn wir unser wirtschaftliches und staatliches Leben bewußt so umgestalten — sowohl durch Gründung der zwischenstaatlichen Völkerorganisation, (von der auch der deutsche Reichskanzler am 9. November 1916 als von einer Notwendigkeit gesprochen hat, — „daß sich ein Schrei der ganzen Menschheit entringen würde —“ während er leider noch ein Jahr vorher den Alldeutschen glaubte attestieren zu dürfen, daß sie „Nützliches“! im Kampfe gegen die „Völkerverbrüderungsideologie“ geleistet hätten!) wie durch Abrüstung der noch verbleibenden Rüstungen und wirtschaftliche Umgestaltungen solcher Art, daß auch das kapitalistische Interesse nicht länger mehr an Krieg und Kriegsbereitschaft, sondern an Völker f r i e d e n und Völker e r h a l t u n g geknüpft ist, dann erst wird gewiß einer der gewaltigsten und fruchtbarsten Schritte getan sein, uns vor dem Verbrechen des Massenmordes wirklich zu schützen.

Wenn aber dies eine der notwendigen Voraussetzungen ist, dann gibt es gar keine Wahl, dann m ü s s e n wir mit aller Kraft darauf dringen, unser staatliches und wirtschaftliches Leben in diesem Sinne neu zu gestalten. Freilich ist dies nicht die einzige, sondern nur e i n e der notwendigen Umgestaltungen. Die Bekämpfung der ungeheuerlichen Kriegs-Suggestion in den Köpfen selbst derer, die heute durch den Krieg aufs

schwerste geschädigt werden, die seine sichersten Opfer sind, ist eine mindestens ebenso dringende und vielleicht nicht minder schwierige Forderung. Auch hier gibt es nicht nur ein Allheilmittel, nicht nur einen Weg zum Ziel, sondern das ganze außerordentlich vielfältige Wesen des Menschen wie der Staaten muß noch tiefer erforscht und darnach umgewertet werden. Vor dem Kriege hat sich der Pazifismus hauptsächlich mit den staats- und völkerrechtlichen Sicherungen beschäftigt, und es liegt uns darin schon Wesentliches an Vorschlägen vor. Aber wir haben durch die Erfahrungen des Krieges diese Mittel nach mancher Richtung hin als ergänzungsbedürftig erkennen müssen.

Daß die christliche Kirche in so absolutem Grade versagt hat, hat vielleicht nicht so sehr Staunen erregt, da sie ja seit Jahrhunderten schon keine Vorkämpferin reiner christlicher Lehre mehr war, sondern die geschickteste und unentbehrlichste Dienerin des Staates, der Macht. Daß die Intellektuellen der meisten Länder, deren Kultur doch eine übernationale zu sein schien, in dieser kritischen Situation sich als so absolut geistig unselbständig erwiesen, war schon eine härtere Enttäuschung. Aber daß der Sozialismus, der seit Jahrzehnten den Kampf gegen den Völkermord als die Grundbedingung jeder Brüderlichkeit, jeder sozialen Verbesserung auch innerhalb des eigenen Staates erkannt hatte, sich in dem kritischen Moment des Konfliktes in den meisten Ländern in so hohem Maße vor der Tatsache der Gewalt beugte und dadurch die Massenmoral, die Erkenntnis eines halben Jahrhunderts erschüttert und verwirrt hat, das ist eine Tragik, die nicht sowohl den einzelnen Vertretern der Partei als der Unzulänglichkeit menschlichen Wesens überhaupt vielleicht zugerechnet werden muß. Für die psychologische Forschung scheint demnach hier ein weites Feld notwendigster und fruchtbarster Arbeit gegeben. Sollte nicht vielleicht — der Gedanke ist unabweisbar — das, was von der Psychanalyse Freuds für das Sexualleben des Menschen entdeckt wurde, in ebensolchem Grade auch für seine nationalistische Einstellung gelten: daß die Eindrücke der frühesten Kindheit so stark den Menschen beeinflussen, daß sie über alle spätere Einsicht und Erfahrung hinaus sein Leben und sein Schicksal bestimmen?! Wenn sich das, wie wir glauben, als zutreffend erweist, dann ist damit die große Bedeutung der Erziehung, der ethisch-psychologischen Beeinflussung des Menschen neben der völkerrechtlich-soziologischen Arbeit gegeben.

Wir haben uns erschütternd getäuscht: uns um Jahrtausende in der Zeitrechnung geirrt. Wir haben geglaubt, auf Hexenverbrennung und Scheiterhaufen herabsehen zu können. Wir haben selbstbewußt von der neuen Zeit und der neuen Kultur dem düstern Mittelalter gegenüber gesprochen. Und nun erkennen wir zu unserem Entsetzen: das alles war nur äußerer, technischer Natur. In allen Wesentlichen sind wir mitten darin, in diesem Mittelalter, vielleicht tiefer darin, als das von uns sogenannte Mittelalter es jemals war. Vielleicht aber ist nun die Aussicht vorhanden, daß wir es jetzt wirklich und endgültig überwinden können. Aber nur dadurch, daß wir verstehen und erkennen, wie tief im Unterbewußten wir noch stecken, solange wir jene Formen des Völkerverkehrs, die Krieg und Kriegsbereitschaft bedeuten, nicht vollkommen ausgerottet haben. Hier ist, nach dieser großen Sintflut, nach diesem tiefen Falle der Menschheit, Arbeit zu tun für uns alle, für Jahrhunderte und Jahrtausende. Ein Sozialismus, der mit dem Kriege als einer natürlichen,

gottgewollten Erscheinung paktiert, ist schlimmer fast als der Kapitalismus, der die Kriegskonjunktur heute seiner Art nach ausnutzt; er gibt diesem furchtbarsten Ausdruck der Gewaltherrschaft, dem Todfeind des Sozialismus, gewissermaßen noch eine moralische Sanktion. Ein Pazifismus aber, der sich nur an die Staatslenker richtet, muß, solange er nicht den festen Halt im Verständnis, in der Gemeinschaft des ganzen Volkes gefunden hat, unzulänglich und unfruchtbar bleiben. Nur eine wirklich tiefe, restlose Verschmelzung von Pazifismus und Sozialismus im höchsten Sinne kann der Welt das Heil, kann ihr den Weltfrieden geben.

Die Umwertung des Krieges.

Von Rosa Mayreder.

Mitten im Kriege, während noch das Heldentum jener Ungezählten, die mit Leben und Gesundheit den furchtbaren Kampfpreis bezahlen, alle verdiente Huldigung und Bewunderung finden, mitten im Kriege hat sich dennoch unvermerkt eine Umwertung des Krieges auch bei den kriegsbeteiligten Völkern vollzogen. Verfolgt man die Reden der Machthaber nach dieser Richtung, so tritt diese geänderte Auffassung deutlich, wenn auch nicht durchwegs eingestanden, hervor. Nicht mehr als Ehre und Auszeichnung, wie in früheren Zeiten, wird der Krieg betrachtet, nicht mehr als ein Ereignis, das zum Glanz und Ruhm eines Staates unerläßlich ist, sondern als ein Unheil so verhängnisvoller Art, daß jeder der kriegführenden Staaten die Verantwortung dafür von sich abzuwälzen trachten muß. Wenn die Machthaber immer von Neuem beteuern, dieser Krieg werde nur geführt, um künftige Kriege zu verhüten, so ist das freilich nur ein Irrtum oder eine Lüge; denn Krieg erzeugt wieder Krieg, wie die Weltgeschichte beweist, und nur durch eine bewußte, planmäßige Friedensarbeit im Frieden könnte der Krieg verhütet werden. Aber die symptomatische Bedeutung dieser Auffassung wiegt für die Umwertung des Krieges sehr schwer. Krieg ist nicht mehr Ehre und Ruhm — Krieg ist Schuld und Unheil ohne Maß; mit dieser Auffassung des Krieges durch die Machthaber hat der Pazifismus mitten im Kriege seinen größten Sieg errungen.

Wir geben uns keiner Täuschung darüber hin, daß die Gründe, die eine solche Umwertung des Krieges und ihre tendenziöse Verwendung durch die Machthaber bestimmen, nur politisch-diplomatischer Natur sind und nicht einer tatsächlichen Verurteilung des Krieges aus ethischen Motiven entspringen; dennoch bilden sie für alle jene, deren tiefste Ueberzeugung damit ausgesprochen wird, eine neue wirksame Grundlage der Friedenspropaganda. Es gilt aber, die Konsequenzen dieser Auffassung mit Entschlossenheit zu ziehen, es gilt, eine unermüdliche Tätigkeit auszurüsten, um die letzten Ursachen zu entblößen, die Krieg bewirken, um den Kampf gegen sie zu organisieren. Können die grauenvollen Erlebnisse dieses Krieges das Gewissen der Kulturmenschheit so stark im Sinne einer Umwertung des Krieges beeinflussen, daß sie, was heute nur eine Waffe im diplomatischen Kampfe ist, künftig unerbittlich als Bekenntnis fordert, um über die

Unterschiede der Nation und Klasse hinaus eine kriegsgegnerische Gemeinschaft zu stiften, dann wird der erste Schritt zu einer wirklichen Bekämpfung des Krieges geschehen sein. Dazu rufen wir auf: entschlossen, die Umwertung des Krieges als Grundlage der künftigen Kultur zu fordern, suchen wir schon heute die Gleichgesinnten in allen Ländern, um ihnen die Hand zur internationalen Verständigung zu bieten.

Die Entwicklung der Friedensideen.

Von Olga Misar.

Im April 1915, als der Krieg erst neun Monate gedauert hatte, und schon dieser Zeitraum unerträglich schien, beschlossen einige Frauen aus Holland, Deutschland und England, also je einem neutralen und einem der beiden gegnerischen Staaten, einen Frauenkongreß zu veranstalten, der einen flammenden Protest der Frauen der ganzen Welt gegen das kulturwidrige, schändliche Morden ausdrücken sollte. Der ursprüngliche Plan, die gesamte Frauenbewegung in den Dienst der Friedenspropaganda zu stellen, schlug fehl, obwohl man nach dem Programm der Frauenbewegung, auf dem die Friedensarbeit steht, auf Erfolg zu hoffen berechtigt war. Hierauf beschlossen aber einige Frauen, auf eigene Verantwortung, ihre Gesinnungsgenossinnen aus aller Welt zu einem Kongreß zusammenzuberufen und siehe da — der Plan gelang über alle Erwartungen.

Jeder, der für das Zustandekommen dieser Veranstaltung arbeitete, spürte ordentlich, wie die Hoffnung der unzähligen in Stille duldenden und leidenden Frauen sich an seine Bemühungen klammerte, wie alle ihnen die Arbeit dankten, wenn sie auch nichts als der Ausdruck der Empfindungen sein sollte, die in allen Frauenherzen überströmte, und wie alle empfanden, daß jeder Versuch einer Solidaritätskundgebung, jeder Ausdruck von der Schwesternschaft aller Frauen in dieser schmerzerfüllten Zeit besser sei und der Herbeiführung des Friedens besser diene als ein stummes Zusehen, ein passives Dulden und ruhiges Abwarten, bis der Kampf sich müde getobt haben werde. Jede empfand es als unwürdig, das von fremder Hand gestaltete Schicksal hinzunehmen, ohne auszudrücken, daß das Morden gegen ihre heiligsten Ideale verstoße und gegen ihren Willen geschähe.

Man kam also aus allen Ländern zusammen im Haag, der historischen Stadt der beiden offiziellen Friedenskonferenzen der Staaten, man sah die Frauen aus Feindesland und sprach mit ihnen über gemeinsames Leid. Wie Schuppen fiel es von den Augen, als man hörte, daß die Presse in allen Ländern mit denselben Mitteln der Verleumdung und Verhetzung arbeitete, daß die Völker erst dann in eine Kriegsstimmung versetzt werden konnten, als man ihnen mit Erfolg eingeredet hatte, sie seien die Angegriffenen, die im tiefsten Frieden böswillig überfallenen und daß von dem Feind, der ihnen gegenüberstehe, jede Unmenschlichkeit und Niedertracht zu erwarten sei, wenn sie sich nicht mit verzweifeltem Mut zur Wehr setzten. Man empfand es als tief beschämend zu hören, wie die unwahrscheinlichen, verrosteten Kriegsphrasen hervorgeholt wurden und die Menschen sich tatsächlich daran gewöhnten, diese veralteten fremden Ideale ernst zu nehmen. Freilich ging das nur, indem jede

andere Auffassung der Dinge von der Presse ferngehalten und indem die Verständigung von Volk zu Volk gewaltsam unterbunden wurde.

Welche Freude war es daher für die Frauen, im Haag Gesinnungsgenossinnen zu treffen, die mitten in einer verblendeten, irregeleiteten Welt aufrecht geblieben waren und mit diesen selbständig denkenden und fühlenden Wesen in persönlichen Kontakt zu treten. Man fühlte sich ja so einsam und war so bitter enttäuscht über das Versagen der vielen früheren Friedensfreunde innerhalb und außerhalb der Frauenbewegung. Umsomehr aber wurde die Zusammenkunft von jenen Frauen mißbilligt, die den Suggestionen der Presse und der öffentlichen Meinung selbst unterlegen waren.

In Deutschland und Österreich wurden die Teilnehmer am Haager Kongreß von der Frauenbewegung in den Tagesblättern öffentlich devasouiert, man warf ihnen mangelndes politisches Verständnis, fehlenden Wirklichkeitssinn und ein Abgehen des Empfindens für Realpolitik vor, ja man fand es unvereinbar mit dem Ehrgefühl, mit den Frauen der Feinde an einem Tisch zu sitzen und zu beraten. So konnten freilich nur Frauen denken, die in den einzelnen Personen freiwillige Vollstrecker einer persönlich empfundenen Feindschaft erblickten, die diese Feindschaft erwiderten und sogar auf die Frauen ausdehnten und nicht verstanden, daß alle die gemeinsamen Opfer eines und desselben Wahns und eines ganz gleichen Zwanges waren. Ja, man ging in Deutschland sogar so weit, die Teilnehmerinnen am Haager Kongreß für unfähig zu erklären, irgend ein Amt im Bund deutscher Frauenvereine innezuhaben, was freilich nicht hinderte, daß Jane Addams, aus Chicago, die berühmte Vorsitzende des Haager Kongresses gelegentlich einer Europareise in Berlin vom Deutschen Frauenbund mit allen Ehren empfangen wurde. Aber auch in allen anderen Ländern war die Stimmung der offiziellen Frauenbewegung mit merkwürdiger Einmütigkeit gegen den Haager Frauenkongreß und sie beharrte längere Zeit hindurch in hartnäckiger Gegnerschaft gegen seine Veranstalterinnen.

Was war nun das Programm dieses Kongresses und wie waren seine Ziele beschaffen, um eine solche Gegnerschaft hervorzurufen? Er sollte vor allem beweisen, daß die Frauen über alle Staatenfeindschaft hinweg solidarisch in ihrem Empfinden geblieben waren, daß ihnen Mitleid mit menschlichem Leiden mehr galt als politische Klugheit und daß der besondere Einsatz, den sie als Frauen der Welt zu bieten hatten, die Gewißheit sei, daß, wenn sie früher oder später zu politischer Macht gelangen würden, die größte Liebe zu ihrem Volk und der größte Eifer für sein Wohlergehen sie nicht verleiten würde, über die Einzelschicksale und die kostbaren Einzelleben, aus denen dieses Volk sich zusammensetzt, rücksichtslos zu verfügen und sie aufzuopfern, um ein zweifelhaftes politisches Endziel für das Volksganze zu erreichen.

Die Gegnerschaft der offiziellen Frauenbewegung gegenüber dieser Stimmung ist daraus zu erklären, daß die Frauenbewegung als solche überall Wert darauf legt, in Übereinstimmung mit den Regierungen vorzugehen, um sich durch ihre Haltung und ihre Leistungen dem Land nützlich und willkommen zu erweisen, und so eher zu ihren praktischen Zielen — gewisse Rechte der Frauen, Frauenstimmrecht, und anderes — zu gelangen, während die „Haager" Frauen, wie sie oft genannt wurden,

ihre Auffassung nur im Gegensatz zu den Regierungen und den herrschenden Begriffen von Vaterlandsliebe durchsetzen können, sich aber über alle Erschwerungen ihres Kampfes hinwegsetzen, weil sie meinen, daß politische Macht nur dann für sie von Wert sein könne, wenn sie ohne Gesinnungsopfer erreicht und dann zur Durchsetzung ihres unverfälschten, unverwässerten Frauenstandpunktes verwendet wird.

Noch leichter erklärlich ist die Gegnerschaft, wenn man die Grundsätze des Haager Programmes im Einzelnen ansieht und bedenkt, in welchem Gegensatz die darin enthaltenen demokratischen Forderungen zur Stimmung des ersten Kriegsjahres standen.

Da sehen wir die Forderung nach internationaler Rechtsordnung an Stelle der Gewalt, nach Abschaffung der Geheimdiplomatie, nach parlamentarischer Kontrolle der auswärtigen Angelegenheiten, nach Verstaatlichung der Waffenfabrikation mit dem Endziel künftiger, vollständiger Abrüstung. Es wurde verlangt, daß alle Geheimverträge für null und nichtig erklärt werden mögen und daß keine Annexion ohne Zustimmung der männlichen und weiblichen Bevölkerung vollzogen werden dürfe.

Fast alle diese Forderungen wurden damals verlacht und verspottet, obwohl sie keineswegs neue Gedanken waren, sondern bekannten pazifistischen Programmen entnommen wurden. Wenn man aber auch annehmen will, daß sie vielen neu waren, die noch wenig oder nichts von Friedensarbeit gehört hatten, so muß man sich doch sehr wundern über eine so starke Abneigung gegen neue Gedanken, auch wenn sie eine Rettung aus schwerer Not in Aussicht stellen. Man kann es heute kaum glauben, daß die jetzt so oft erörterten Friedensbedingungen, die Volksrechte betreffen, damals auf so viel Widerstand stießen, während es heute so notwendig scheint, daß sie kommen müssen und der Kampf schon mehr um eine annehmbare Form geht.

Wenn man sich den ganzen Abstand von der Art, wie damals diese Forderungen abgelehnt wurden, zur Selbstverständlichkeit, mit der über manche derselben heute verhandelt wird, vergegenwärtigt, so kann man für die Zukunft und für das endliche Durchdringen pazifistischer Denkweise etwas mehr Hoffung schöpfen.

Von verantwortlichster Stelle erklärte der österreichische Minister des Äußern nun, daß der Krieg nicht länger ein Mittel der Politik bleiben dürfe, daß Recht an Stelle der Gewalt treten müsse. Und seitens aller kriegführenden Regierungen wird nun künftige internationale Rechtsordnung als erste Bedingung für den Fricdensschluß aufgestellt.

Die Abschaffung der Geheimdiplomatie galt für so unmöglich, weil sie bis dahin nicht angegriffen worden war, aber seitdem die Erörterung der Kriegsziele freigegeben wurde und die wichtigsten Friedensbedingungen täglich in den Tageszeitungen öffentlich besprochen werden, kann man doch feststellen, daß der eigentliche Kampf der Meinungen von den Völkern selbst geführt wird und das, was die Diplomaten schließlich bestimmen werden, nur eine Scheinarbeit, nur eine Bestätigung des Volkswillen darstellen wird.

Um die parlamentarische Kontrolle der auswärtigen Angelegenheiten wird in allen Ländern zu mindest gekämpft und was die Frage der Annexionen betrifft, so hat sich die öffentliche Meinung kaum in irgend einem Punkt so durchgreifend geändert, wie in diesem.

Im ersten Kriegsjahr, im Rausch und Jubel der Erfolge, waren es

nicht nur vereinzelte Schreier, die die Grenzen des deutschen Reiches gern über halb Europa ausgedehnt hätten, sondern die Masse des Volkes hielt es für vernünftig, daß die Gebiete, die mit dem Einsatz deutschen Blutes und Lebens gewonnen worden waren, nun auch den Besitz des Volkes bilden sollten. Analog dachte man in den andern Ländern. Es schien sinnlos zu kämpfen, wenn man die Früchte des Sieges nicht ernten sollte. Erst allmählich gewann die Ansicht an Boden, daß man von einem Land und seiner Bevölkerung nicht Besitz ergreifen dürfe, wie von einer käuflichen Ware, (vor allem nicht, wenn sie geraubt statt rechtlich erworben wurde) und in dem Maß, als man Wert darauf legte, den folgenden Friedenszustand zu sichern und zu einem dauernden zu machen, begriff man auch, daß die Rachelust eines vergewaltigten Volkes ein friedensgefährdender Faktor sei. Man begann, sich mehr Glück von einem gesicherten Frieden, als von einem glorreichen Sieg zu versprechen. Hand in Hand damit ging es auch, daß der Gedanke an ein Selbstbestimmungsrecht des Volkes seine Fremdartigkeit verlor. Vieles trug dazu bei. Zunächst wurde viel davon g e s p r o c h e n, weil außer dem Haager Frauenkongreß viele andere Friedensvereine vor Gebietsabtretungen Volksabstimmungen verlangten. Nun ist es keineswegs eine sehr schöne, wohl aber allgemein verbreitete Eigenschaft der Menschen, über neue Ideen zu lachen statt über sie nachzudenken und da man in der Schule im Geschichtsunterricht und später bei der Zeitungslektüre zwar viel von Siegen und Kämpfen aber wenig von Volksabstimmungen gelesen hatte, so lachte man zunächst. Als aber die Idee oft genug wiederholt worden war und als zudem die russische Revolution allen freiheitlichen Gedanken einen eigentümlichen Nachdruck verlieh, als zudem die Sozialisten aller Länder diese Forderung im Ernst zu stellen begannen, da fing man an nachzudenken und sich an den Gedanken zu gewöhnen. Der Gedanke der Volksabstimmungen hätte auch nicht als so große Neuheit wirken müssen, wenn nicht alle Geschichte immer nur aus einem bestimmten Gesichtswinkel des Nationalismus aus geschrieben und zusammengestellt wäre. Dann hätte mehr davon bekannt sein können, daß Napoleon III. sie befürwortete und daß der Prager Friede 1866 sie bezüglich der Abtretung Nord-Schleswigs stipulierte. Es hätte auch als weltgeschichtliches Ereignis gefeiert werden müssen, daß die Regierungen der Schweiz, Frankreichs und Italiens einmal einer Vereinigung zur Veröffentlichung aller Geheimverträge beigetreten sind. Die Kenntnis solcher geschichtlicher Tatsachen hätte die Stimmung gegenüber den erwähnten Forderungen viel günstiger gestaltet und das Verständnis für sie wesentlich erleichtert.

Ein sehr wichtiger Vorschlag des Haager Frauenkongresses, der weder viel beachtet noch viel angegriffen, dafür aber annähernd verwirklicht wurde, ist der der fortlaufenden Vermittlung (continuus mediation) von Julia Grace Wales. Er ging dahin, daß während des Krieges, ohne Waffenstillstand, Angehörige verschiedener Staaten fortwährend Friedensvorschläge machen sollten, und wenn sie auch nicht erfolgreich wären, immer weitere Vorschläge ausarbeiten, bis sie schließlich doch zu einem günstigen Ergebnis kämen. Das Neue des Vorschlags lag darin, daß keine Einwilligung der Regierungen abgewartet werden mußte, daß mitten im Krieg die Friedensvermittlung vor sich ging und daß ein fehlgeschlagener Versuch nicht endgiltig war. Diese Methode wurde, wenn auch nicht bewußt und

offiziell, vom amerikanischen Friedensfreund Ford angewendet, auf ähnliche Weise sind die Vorschläge des Papstes zustande gekommen und auf derselben Grundlage ruhte auch der Plan der Stockholmer Konferenz. Daß der eine oder andere Versuch gescheitert ist, hat den Karren keineswegs verfahren, sondern aus den Erfahrungen jedes dieser Versuche konnten die nächsten Friedensarbeiter lernen und die Völker und Regierungen an die notwendigen Friedensbedingungen gewöhnt werden.

Ist die fortlaufende Friedensvermittlung als ein Erfolg zu betrachten, zu dem der Haager Frauenkongreß gewiß einen bescheidenen Teil beigetragen hat, so muß es sehr traurig stimmen, daß wir von einigen der dort als dringend erkannten Forderungen weiter als jemals entfernt sind und daß alle Zeichen darauf deuten, als würden wir uns immer mehr von ihnen entfernen.

Es sind das die volkswirtschaftlichen Forderungen des Freihandels, der Politik der offenen Tür, der Freiheit der Meere und der Internationalisierung der Meerengen und Handelswege. In diesen Punkten scheint es eher, als ob von beiden Seiten die Versuche der gegenseitigen Abschließung, der Autarkie und Schutzzollpolitik im Augenblicke mehr Anhängerschaft für sich hätten. Was immer aber in Bezug auf den Wirtschaftskrieg geplant sein mag oder in Aussicht steht, in *einer* Beziehung und zwar in der allerwichtigsten, ist ein unleugbar großer Fortschritt zu verzeichnen und das ist in der Stimmung der Völker ihren Feinden gegenüber.

Die eingangs erwähnte Kritik einer internationalen Zusammenkunft, daß es unehrenhaft sei, mit den Frauen der Feinde an einem Tisch zusammen zu sitzen, wäre heute unmöglich, um so vieles näher sind sich die Feinde in ihrem Empfinden gerückt. Als beim Haager Kongreß Grüße an die Schwestern in Freundes- und Feindesland geschickt wurden, als jede Erörterung der Kriegsursachen von der Tagesordnung ausgeschlossen war und es auch tatsächlich gelang, die ganze Tagung hindurch völlige Harmonie zwischen den Angehörigen verschiedener Staaten aufrecht zu erhalten, da gab es Frauen in der Heimat, denen diese Haltung kindisch und politisch unreif schien. Heute ist das Vertrauen in die Kraft der internationalen Verbindungen und die Wertschätzung der internationalen Solidarität so gestiegen, daß sich die größten Hoffnungen der Völker an das endliche Durchdringen und den Sieg dieser Stimmung knüpfen.

Wie traurig ist es doch, daß die unsagbaren Leiden die Seelen erst zermürben mußten, ehe sie reif wurden zur Erfassung der so naheliegenden Friedensgedanken, wie unbegreiflich, daß der Krieg erst *da* sein mußte, daß man seine Schrecken erst wirklich drei Jahre hindurch *erleben* mußte, ehe man die Wahngebilde durchschaute, die unaufrichtige und gewissenlose Führer den Völkern vorspiegelten.

Was hat sich denn geändert, seitdem der Haager Kongreß und vor und neben ihm andere Friedensvereinigungen ihre demokratischen Forderungen aufstellten? Nichts, als daß noch mehr junges Blut vergossen, noch mehr kostbare, mit Schweiß geschaffene Güter vernichtet wurden.

Kann denn die Menschheit nur durch Blutopfer lernen und vorwärtskommen und könnten nicht auch einfache Überlegungen und Gedankenarbeit zur Erkenntnis vom unersetzbaren Wert des Menschenlebens führen und zum Willen, den Verständigungsfrieden immer eintreten zu lassen, ehe der Vernichtungskrieg geführt wurde?

Viel Vorurteil ist schon durch die Not und Seelenangst besiegt worden, aber noch mehr gilt es zu besiegen.

Es ist notwendig, die Arbeit aller Friedensfreunde auf jede Weise zu unterstützen und zu fördern, damit der endgiltige Friede sich auf ihr aufbauen könne. Es darf nicht wieder Jahre dauern, ehe die Welt sich an ihre Ideen oder an die Ideen, an die sie heute anknüpfen gewöhnt. Nicht wieder darf man ihrem Beginnen mit Mißtrauen entgegenkommen, sondern man muß sich vergegenwärtigen, daß die Zeit, die verstreicht, Menschenleben kostet, und daß dies jeden verpflichtet, schneller zu denken und sich an Neues zu gewöhnen.

Wir wollen nichts für vergangenes Leid, wir wissen, daß die Völker in den feindlichen Ländern sich wie wir nach dem Frieden sehnen; die Schlagwörter von der „großen Zeit" und vom „Seelenaufschwung" haben ihre Zugkraft längst eingebüßt, diese Täuschungen sind alle längst durchschaut und zerstoben, selbst bei denen, die früher einmal sich täuschen ließen. Heute ist alle Welt aus bösem, tiefem Traum erwacht und will nur Ruhe, nur den Frieden.

Wie lange soll es noch dauern, ehe die Völker sich ihn verschaffen?

IIIIIIIIIIIII

Deutscher Militarismus — Englischer Diplomatismus.

Von Leopoldine Kulka.

Das zugkräftigste Schlagwort des Krieges ist, „der deutsche Militarismus müsse niedergerungen werden" — warum setzen wir ihm nicht entgegen, „der englische Diplomatismus müsse besiegt werden?"

Wenn man dem deutschen Militarismus zum Vorwurf macht, er gehe darauf aus, die Vorherrschaft über die Welt zu erobern, so hat dies der englische Diplomatismus schon längst getan. Das beweist die Geschichte der Vorkriegszeit zur Genüge. Die Geschichte des Krieges aber beweist, daß weder deutscher Militarismus noch englischer Diplomatismus besiegbar ist, hier sind zwei Kräfte, die sich die Wage halten. Das heißt, hier sind zwei Völker, die zwei verschiedene großartige Begabungen besitzen. Begabungen aber lassen sich bekanntlich nicht austreiben — das könnte man schon aus der Erziehungslehre wissen. Wie beim Einzelnen Natur und Talent nicht mit Heugabeln, so sind sie auch bei Völkern nicht mit Maschingewehren und Giftbomben auszurotten. Worauf es ankommt, ist sie in richtige Bahnen zu lenken, ihnen richtige Ziele zu setzen. Der durch seine pädagogische Genialität bekannte amerikanische Jugendrichter Lindsey hat das System, jugendliche Verbrecher und Übeltäter nicht zu strafen, sondern ihre Energien zu benützen. Er macht aus Plattenführern Organisatoren, aus Ordnungsstörern Ordnungsstifter, und mit fabelhaftem Erfolg. Besässen wir einen Lindsey der Völkerpädagogik, so würde er die zwei großartigen Völkerbegabungen, die sich heute als Militarismus und Diplomatismus äußern, das Talent zu Organisation, zur Ein- und Unterordnung einerseits, das Talent zu Staatenlenkung- und -beeinflußung

andererseits, dahin richten, anstatt weltzerstörend weltenordnend zu wirken. Anstatt als Militarismus und Diplomatismus im gegenseitigen Kampf um die Weltmacht die Menschheit zu ruinieren, könnten diese beiden genialen Begabungen der Organisations- und Staatskunst vereint eine Rechts- und Staatenordnung schaffen, die die Menschheit erlösen würde.

IIIIIIIIIIIII

Vom inneren Aufbau des Friedens.

Von Dr. Maria Maresch

„Durch Waffengewalt zwingt man zwar die Leiber nieder, meistert aber nicht die Geister".

Vi corpora quidem, non animi comprimuntur.

Benedikt XV.: Enzyklika „Ad beatissimi Apostolorum Principis" 1. November 1914.

Aus den Stummen und Unterdrückten, den Erniedrigten und Beleidigten des einen Zeitalters werden die geistigen Führer des anderen.

„Denn das Vorwärtsschreiten der Menschen zum Guten wird nicht durch die Marternden bewirkt, sondern durch die Gemarterten." (Tolstoi.)

Auch über das stumme Leid der trauernden Frauen und Mütter, der hungernden Kinder, der dahinsiechenden Krüppel dieses Krieges wird einst ein Pfingsten herabtauen und mit tausend Zungen wird es zu reden beginnen: gegen diesen Krieg, gegen jeden Krieg.

Denn dieser Weltkrieg, der infolge der überall eingeführten allgemeinen Wehrpflicht die gelichteten Reihen immer wieder mit frischem Menschenmaterial aufzufüllen und darum, gleich der hundertköpfigen Hydra, sich stets zu erneuern vermag, ist selbst zur furchtbarsten Widerlegung unserer europäischen Wehrverfassung und Rüstungspolitik geworden. Seit Menschengedenken war kein Ereignis geeigneter, die Bewegung für den Weltfrieden zu begründen und zu fördern.

Noch ruht alle Kraft der Erneuerung verschlossen in der Tiefe der leidenden Menschenseele. Aber wie die glühende Lava plötzlich die Erdoberfläche sprengt und sich in endlosem Strom nach außen ergießt, so wird das brennende Leid aller Menschen die Stummheit durchbrechen und Worte und Taten finden. Auf der Schädelstätte dieses Krieges wird sich die Geschichte der Menschheit erneuern.

* * *

Die Vorkriegszeit besaß den unerhörten technischen Fortschritt der modernen Kultur und glaubte, damit Menschensicherheit, Menschenglück aufbauen zu können. Aber sie wußte den technischen Fortschritt nicht innerlich zu meistern, hielt inmitten ihrer verwickelten Lebensverhältnisse an der Verehrung der Helden der Nerven- und Muskelkraft und List, des Achilles und des Odysseus, fest. Und niemand glaubte daran, daß aus den erhitzenden Rei-

bungen äußerer technischer Kultur und innerer Kulturlosigkeit die Flamme des Krieges emporzüngeln könne.

„Da niemand wirklich den Krieg wollte, so hielten wir uns für friedlich; wir sahen gar nicht, von welch' bösen Leidenschaften gegeneinander wir alle besessen waren, wie sehr unser täglicher Verkehr von den rohesten Abwehreffekten und von der kurzsichtigsten Selbstsucht durchdrungen war, und daß dies ganz unausbleiblich auch in die Völkerbeziehungen übergreifen und dort seinen furchtbaren Ausdruck finden müßte. Der Friede war gleichsam nur die künstliche Außenseite eines ganz anders gearteten Zustandes der Seelen; der allein sachgemäße Ausdruck für diesen Zustand und zugleich dessen Strafe war der Krieg". (Fr. W. Foerster.)

Zur furchtbarer Tragik steigerte sich diese Unfähigkeit, die äußeren Ereignisse innerlich zu meistern und für innere Vorgänge den entsprechend würdigen Ausdruck zu finden, während dieses Krieges in den Verhandlungen der führenden Staatsmänner. Alle Völker ersehnen den Frieden, aber die Führer können den Ton des gegenseitigen Verkehrs nicht treffen und weiter waltet der Krieg . . . .

* * *

Aus diesen erdrückenden Erfahrungen heraus wird in vielen Seelen die Erkenntnis geboren, daß die Menschheit ein Neuland innerer Kultur mit neuen Idealen der Heldenverehrung für Erziehung und Selbsterziehung schaffen muß.

Schon vor dem Kriege erkannten die größten Denker des russischen Volkes Tolstoi und Dostojewski die innere Unwahrheit des geschichtlichen Heldentums. Dostojewski's Rodion Raskolnikoff tötet eine Wucherin und beruft sich zur Rechtfertigung seiner Tat auf Napoleon, der keinen Mord gescheut hätte, um zu Macht und Ansehen zu gelangen. Freilich „ist es nicht dieselbe Form! Es hat kein so ästhetisch schönes Äußere! Ich aber verstehe wirklich nicht, warum eine regelrechte Schlacht, mit Kanonenkugeln auf die Menschen feuern, eine ehrenwertere Form sein soll? . . . Napoleon, die Pyramiden, Waterloo . . . und eine alte, hagere, häßliche Registratorenwitwe, eine alte Wucherin mit einem roten Koffer unter dem Bett . . . Die Ästhetik stört . . ."

In diesem Kriege aber war Benedikt XV. der erste, der zur Erneuerung der inneren Kultur der Völker und der Völkerbeziehungen aufgefordert hat.

Gleich in dem ersten Kriegsjahre 1914 rief Benedikt XV. in seiner Enzyklika „Ad beatissimi Apostolorum principis" den lapidaren Satz in die damals kriegsbegeisterte Öffentlichkeit hinein:

„Durch Waffengewalt zwingt man zwar die Leiber nieder, meistert aber nicht die Geister" und forderte Niederlegung der Waffen und Beilegung der Streitigkeiten durch andere Mittel.

Eingeschlossen in die Umarmung eines kriegsbereiten und kriegführenden Staates, hat Benedikt XV. dann nach dreijähriger internationaler Liebestätigkeit im August dieses vierten Kriegsjahres vor seinen Vorschlägen der Abrüstung und des Schiedsgerichtsverfahrens den Grundsatz betont, „daß an die Stelle der materiellen Kraft der Waffen die moralische Kraft des Rechtes treten solle".

Ähnlich Benedikt XV. hat Professor F. W. Foerster bereits im ersten Kriegsjahre in seiner Schrift „Deutschlands Jugend und der Weltkrieg“ die Schuldfrage nach innen verlegt und eine innere Schuld aller Völker als Kriegsursache angenommen. Ihm ist der Weltkrieg „der allein angemessene und natürliche Ausdruck des wirklichen Innenzustandes der gegenwärtigen Menschheit“.

„Es gibt eine unüberwindliche Art, ernste Selbstbehauptung mit ritterlicher Hilfe für den Gegner zu vereinigen; die ist in Völkerfragen noch gar nicht ernstlich versucht worden. In diesem Sinne ist jeder Krieg ein Abfall von Christus, auch wenn wir nicht das Wenn, Wie und Wo der Mitschuld jedes einzelnen genau anzugeben vermögen.“

Von dieser Worte aus war der Amnestieerlaß unseres Kaisers Karl ein großzügiger Versuch zuvorkommender Liebe und ritterlicher Hilfe in Völkerfragen und sein Wort die Einführung einer neuen Zeit:

„Die Politik des Hasses und der Vergeltung, die, durch unklare Verhältnisse genährt, den Weltkrieg auslöste, wird nach dessen Beendigung unter allen Umständen und überall ersetzt werden müssen durch eine Politik der Versöhnlichkeit.“

Reichen doch die Wurzeln dieses großen Völkerkrieges bis in das geschichtliche Heldentum Napoleons zurück, der durch Deutschlands Demütigung die Erneuerung der deutschen Wehrkraft, den deutsch-französischen Krieg und dadurch letzten Endes das Wettrüsten aller Mächte zeugte, das Europa in ein großes Pulvermagazin verwandelte, in das die wahnsinnige Mordtat eines im Nationalismus erzogenen Gymnasiasten den zündenden Funken schleuderte . . . Soll diese Epoche des Macchiavellismus und des ungezügelten „Übermenschentums“ durch ein Zeitalter sozialer Gemeinschaft und aufrichtiger Völkerversöhnung abgelöst werden, so müssen jene anderen sittlichen Kräfte, die seit der Renaissance aus dem öffentlichen Leben ausgeschieden sind, die Grundmauer dazu aufbauen.

Romain Rolland hat Maxim Gorki auf die Aufforderung: „Geben wir der Jugend die großen Männer aller Völker“ erwidert:

„Ich gestehe, daß ich mich von den großen Männern der Vergangenheit als Beispielen für das Leben abgewendet habe . . . Wenn die Menschheit nicht neue Ideale schafft, mit weiterem Horizonte, so verkennt sie ihre höchste Sendung. Mit einem Wort, ich bewundere die Vergangenheit, aber ich möchte, daß die Zukunft über sie emporwüchse. Sie kann es, sie muß es . . .“ (Juniheft der Revue „Demain“, Genf.)

In der Tat: das geschichtliche Heldentum der Muskel- und Nervenkraft und List muß in der Heldenverehrung aller Völker ersetzt werden durch ein neues, aus dem der letzte Mann des Volkes, die ärmste Frau lernt: der Wahrheit Zeugnis geben, durch Liebe überwinden.

Dieses übernationale Ideal, das schon einmal das Abendland geeinigt hat, ist in dem Heldentum Christi gegeben. In ihm liegt die Erfüllung der Sendung, der Wahrheit Zeugnis zu geben — Zeugnis ohne Menschenfurcht bis zum Kreuzestod — und die bezwingende Lösung der großen Menschheitsfrage: Wie überwinde ich das Böse?

Was können wir für den Frieden tun?

Der Friedens-Partei beitreten.

Wie tun wir das?

Indem Sie untenstehende Anmeldung ausschneiden und im Kuvert mit 3 Hellermarke versehen an die Adresse der Friedenspartei senden.

An die

„FRIEDENS-PARTEI"

Sektion des Allg. Österr. Frauenvereines

Wien IX, Porzellang. 32.

Ich melde mich als Mitglied an*).

Name und Adresse deutlich.

*) Mitgliedsbeitrag jährlich 1 Krone.